

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Post- und Kontonr.: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 27 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Verhandlung mit dem „Erbfeind“

Die Nationalisten diesseits und jenseits.

Paris, 23. September. (Eigenbericht.)

Die Berliner Polemik über die Verhandlungen einiger Führer der Deutschnationalen Partei mit französischen Generälen und Politikern hatte bisher in Paris nur mäßiges Interesse erweckt. Diese Haltung hat sich aber mit einem Schlage geändert, als am Sonntag bekannt wurde, daß als politischer Gegenspieler der deutschnationalen Unterhändler, der Pariser reaktionäre Abgeordnete Paul Reynaud aufgetreten war. Reynaud ist ein kleinerer französischer Hugenberg. Auch er besitzt allein das einzig unerschütterliche Urteil über alle politischen Fragen, auch er urteilt von ganz oben herab über die Stärke und Schwäche der patriotischen Gefühle bei allen französischen Parteien und Politikern ab.

Reynaud ist der innenpolitische Inspirator des reaktionären „Echo de Paris“, in dem Vertinax alltäglich die Versöhnungspolitik Briands als Vaterlandsverrat verdammt.

und wo ein junger innenpolitischer Redakteur namens Arvillis sogar am Patriotismus eines Poincaré Mängel feststellen kann. Daß sich Reynaud auch im Ausland betätigt hat, war bisher in der Öffentlichkeit nicht bekannt. Man kannte ihn nur als den großen Prediger für die Wiederaufrichtung des „Bloc National“. Und dieser Reynaud soll nun mit den deutschnationalen Unterhändlern neben allen anderen militärischen und politischen Vorschlägen auch noch die Rückgabe des polnischen Korridors besprochen haben!

Der sozialistische „Populaire“ erklärt, er erwarte mit gespannter Neugier die Rechtfertigung Reynauds über diese geheimen Verhandlungen, die er wahrscheinlich gern für immer geheim gehalten hätte. Der „Soir“ schreibt: „Wie Sozialisten sind an erster Stelle berechtigt, von Herrn Reynaud Aufklärungen zu verlangen. Wenn wir mit unseren Brüdern von der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands uns offen und ehrlich zu Verhandlungen zusammensetzen, werden wir von jenem Reynaud als Vaterlandsverräter gebrandmarkt. Und nun ist es Reynaud selbst, der insgeheim mit den schlimmsten Schaubühnen- und Revancheschreibern jenseits des Rheins verhandelt und ihnen politische und militärische Angebote von größter Bedeutung macht!“

Deutsch-französisches Militärabkommen Worüber Rönne und die Seinen verhandelten. — Eine Erklärung Reichbergs.

Herr Arnold Reichberg schickt uns eine Erklärung über die Unterredungen, die er und seine Freunde, also auch Herr Rönne, in Frankreich geführt haben. Diese Erklärung lautet:

„1. In allen Unterredungen, welche meine deutschen Freunde und ich mit französischen Staatsmännern, Abgeordneten, Militärs und Wirtschaftsführern über

ein deutsch-französisches Militärabkommen

als Ergänzung der — durch den deutsch-französischen Kapitalkrieg, den deutsch-französischen Eisenpakt und den deutsch-französischen Chemiepakt in den Jahren 1926 und 1927 verwirklichteten — deutsch-französischen industriellen Interessengemeinschaft gehabt haben, ist immer ausdrücklich betont worden, daß sich ein solches Abkommen keineswegs gegen irgendeine dritte Macht richten sollte. Außerdem wäre das Abkommen schon nach der Fassung des zur Diskussion stehenden Vorschlages rein defensiven Charakters.

Der Wert eines solchen Abkommens würde nach meiner Ansicht darin liegen, daß es — getoppelt mit der deutsch-französischen industriellen Interessengemeinschaft — jede Wiederkehr eines deutsch-französischen Krieges materiell ausschloß und zugleich mit realer Macht den europäischen Frieden gegen etwaige

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Hitler und die „Knirpse“.

Aus dem Reich der Reichserneuerer.

Sobald haben die nationalsozialistischen Bundesgenossen Hugenberg ihre Agitatoren mit dem ersten Referentenmaterial für das „deutsche“ Volksbegehren versehen. Da sich das Begehren offiziell gegen den Young-Plan richtet, durfte man schärfste Kritik des Young-Planes, der deutschen Haag-Delegation unter Stresemanns Führung und der Regierung oder „Verklawungs“-Parteien erwarten. Aber kein Gedanke! Nicht über den „Tributplan“ orientieren die Hakenkreuzler ihre Redner, sondern über die edlen Bundesbrüder im Hugenberg-Ausschuß.

Wir erfahren zunächst, daß

der Reichsausschuß gegen eine falsche Front

kämpft. Nicht gegen den Young-Plan müßte er anrennen, sondern gegen die — Deutschnationalen, denn ohne deren Umfall im August 1924 gäbe es überhaupt keinen Young-Plan, so belehrt die Hitler-Führung ihre Mannen. Sie sagt, die Dames-Befehle „stellen die Voraussetzung für den Young-Plan dar“ und fährt fort:

„Insofern sind auch die Deutschnationalen, wenn gleich sie diesmal „Rein“-Zettel abgeben werden und sich am Volksbegehren gegen den Young-Plan beteiligen, für die Young-Befehle verantwortlich. Ohne ihren am 29. August 1924 erfolgten Umfall gäbe es keinen Young-Plan. Darauf können wir nicht oft genug hinweisen.“

Das heißt: Die Leute um Hugenberg haben von Rechts wegen in der „nationalen Front“ überhaupt nichts zu suchen, sie gehören

eigentlich mit zu denen, die Graf Reventlow im „Dritten Reich“ der Nazis vor den Staatsgerichtshof gestellt und mit dem Tode bestraft sehen will.

Gäbe es ohne deutschnationalen Umfall keinen Young-Plan, so würde selbstverständlich auch ein Volksentscheid nicht nötig sein, so daß es, nach nationalsozialistischer Darstellung, ausschließlich Schuld der Deutschnationalen ist, daß überhaupt für ein Volksbegehren die Trommel gerührt werden muß. Das wird den lieben Brüdern eindringlich plausibel gemacht:

„Wenn alle Deutschnationalen am 29. August 1924 „Rein“-Zettel abgegeben haben würden, so wäre schon 1924 der Wille des deutschen Volkes gegen weitere Verklawung zum Ausdruck gekommen, und zwar auf eine viel einfachere Art als es nun heute durch Volksbegehren und Volksentscheid geschehen soll. . . Damals — 1924 — wäre es eine Leichtigkeit gewesen, es hätten lediglich alle Deutschnationalen „Rein“-Zettel abgegeben brauchen. Heute nun — 1929 — müssen erst riesige Apparate zur Durchführung von Volksbegehren und Volksentscheid in Szene gesetzt werden, deren Ausgang immerhin zweifelhaft ist.“

Immerhin zweifelhaft? Ach nein, er ist todsicher! Die Hugenberg, Seldte und Hitler werden am Ende ihrer Aktion ausrufen: „Ein großer Aufwand nutzlos ward veran!“

Lehrreich ist die Eindringlichkeit, mit der die nationalsozialistische Parteiführung ihren Agitatoren auseinandersetzt, daß nicht etwa die Hitler-Leute sich den Hugenbergern zu gemeinsamen Kämpfen angegliedert hätten, sondern daß umgekehrt aus der Sache ein Schuß werde. Noch den Nazis wandeln

die Hugenberg, Seldte, Schiele, von Below und alle die anderen im Schlepplau Hitlers.

Darüber verkündet das besagte Referentenmaterial auf Seite 24

„Es wäre ja höchst falsch, wenn wir sagen würden, wir hätten uns mit den Deutschnationalen, den christlich-nationalen Bauern, dem Stahlhelm usw. zusammengeschlossen. Nein, diese haben sich uns angeschlossen.“

Daran werde auch durch die Tatsache nichts geändert, daß die Einberufung der Besprechung, die zur Bildung des Reichsausschusses für das Volksbegehren geführt hat, durch den Stahlhelm erfolgt sei, denn:

„Von den Nationalsozialisten war sicher — das wird niemand bestreiten wollen —, daß sie auch ohne die Bildung dieses „Reichsausschusses“ alle ihre Kraft aufgebieten haben würden, unser Volk gegen den Young-Plan in Bewegung zu setzen.“

Die Nationalsozialisten attestieren ihren Bundesgenossen also ganz unerschrocken, daß sie unsichere Kantonsisten sind, denen nur über den Weg zu trauen ist, wenn sie im Reichsausschuß von den Nationalsozialisten fest an der Strippe geführt werden. Noch mehr, die Nazis sind auch so lieblos zu offenbaren, daß die Führer der Deutschnationalen, des Stahlhelms, des Landbundes, der Vaterländischen Verbände, der christlich-nationalen Bauern usw. usw. sich ihrer Unzulänglichkeit auch bewußt sind und sich deshalb in die Gefolgschaft Hitlers begeben haben:

„Die Einberufung der Sitzung zur Bildung des Reichsausschusses bedeutete nur die Befestigung des Willens der anderen, mit den Nationalsozialisten zusammenzugehen, und der gebildete „Reichsausschuß für das deutsche Volksbegehren“ stellt die Form dar, in der sich die Deutschnationalen Volkspartei, die Christlich-Nationale Bauernpartei usw. der nationalsozialistischen Bewegung angeschlossen haben.“

„Angeschlossen“ — köstlich! Hitler kommandiert, Hugenberg und die anderen „Angeknüpften“ partieren. Der Münchener Bürgerbräu-„Ketler“ führt sie alle am Gängelbunde!

So haben es die nationalsozialistischen Referenten dem Volke zu sagen, wenn sie darstellen, warum und wie es zur Bildung des

Goebbels.



Was die größte Tat des Volksbegehrens werden sollte —



— und was die erste Tat wurde!

amosen Reichsausschusses für das „deutsche“ Volksbegehren kam. Und sie dürfen nicht vergessen, ihrem Volke auch zu sagen, das alles sei ganz selbstverständlich, denn wie leben „in einer Zeit, in der nur Kräfte sichtbar sind“ (Adolf Hitler am 8. Mai 1929 in seinem Protest gegen den Böllschen von Gräfe) und nur ein „Mann von Blut“.

Klönne in Paris.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

aggressive Absichten dritter Staaten sicherstellen muß.

Auch scheint es kaum ersichtlich, wie praktisch ein Fortschritt in der Abrüstungsfrage erreicht werden kann, solange nicht zuerst einmal die Armeen der beiden wichtigsten kontinental-europäischen Staaten, Deutschland und Frankreich,

in Rekrutierung, Ausrüstung und Bewaffnung auf den gleichen Nenner und in ein gewisses zahlenmäßiges Verhältnis zueinander gebracht werden.

2. Eine für die Zukunft unseres Vaterlandes so entscheidende Frage wie die der deutsch-französischen Verständigung darf nach meinem Dafürhalten nicht mit der Parteipolitik befaßt werden. Aus dieser Ermüdung habe ich mich der Parteipolitik stets ferngehalten und von vornherein sowohl den deutschen Rechtsparteien wie den deutschen Mittel- und Linksparteien angehörige Politiker und Wirtschaftsführer an meinen Verhandlungen mit den Franzosen beteiligt. Auch in Frankreich haben meine deutschen Freunde und ich Fühlung mit französischen Staatsmännern und Abgeordneten sowohl der Rechten wie der Linken erfolgreich aufgenommen.

Ebenso bin ich von dem Generalkonvent a. D. Herrn von der Lippe ermächtigt, hinzuzufügen, daß auch er vor und nach seiner Pariser Reise im Frühjahr dieses Jahres nicht nur mit deutschen offiziellen Persönlichkeiten, darunter mit solchen hohen militärischen Ranges und mit prominenten Abgeordneten und Wirtschaftsführern der deutschen Rechten, sondern ebenso auch mit solchen der deutschen Mittel- und Linksparteien eingehende Rücksprache genommen hat.

Aus dieser Erklärung geht hervor, was der Kernpunkt dieser Unterhaltungen gewesen ist: deutsch-französisches Militärabündnis, deutsche Aufrüstung im Einverständnis mit Frankreich.

Die Betonung des „rein defensiven Charakters“ eines solchen Bündnisses schafft die Tatsache nicht aus der Welt, daß in solchen Militärabündnissen so starke Verletzungen der Aggressivität gegen dritte liegt, daß sie eine Bedrohung des Friedens darstellen.

Im übrigen ist bekannt, daß Herr Reichberg diese und ähnliche Pläne gemeinsam mit dem verstorbenen General Hoffmann verfolgt hat. Die Absicht war dabei, nach dem offenen Verständnis Hoffmanns, den Interventionskrieg gegen Sowjetrußland vorzubereiten. Aus diesem Grunde wurde auch der holländische Desmagnat Deering hineingezogen, der ein sehr reales Interesse an dem Delvorkommen im Kaukasus hatte.

Paris, 23. September.

Die Enthüllungen der „Nationalliberalen Korrespondenz“ über angebliche Pläne eines deutsch-französischen Bündnisses finden in einigen rechtsstehenden und linksstehenden Blättern besondere Beachtung.

Der Berliner Korrespondent des „Echo de Paris“ glaubt, daß die Reichsregierung durch Bekanntgabe der Vorgänge auf die anschließende Haager Konferenz gegen sie geführte Kampagne habe antworten wollen. Demen, die Stresemann beschuldigten, Frankreich zu weit entgegengekommen zu sein, wolle der deutsche Außenminister beweisen, daß die Nationalisten selbst nicht vor Zugeständnissen zurückschrecken. Das heiße, gute Innenpolitik treiben. Die kommunistische „Humanité“ ist auch der Ansicht, daß es sich um einen innerpolitischen Gegenschlag der Reichsregierung handele.

Blätter wie das radikale „Deuvre“ und der sozialistische „Populaire“ sind aufgebracht darüber, daß einige nationalistische französische Parlamentarier (Reynaud) mit den rechtsstehenden deutschen Kreisen, die bisher die Widersacher des Friedens gewesen seien, verhandelt hätten, und erwarten von ihnen eine Stellungnahme. „Quotidien“ spricht sogar von einem Skandal, denn während die Regierungen auf die Geheimdiplomatie verzichteten, gebe es einfältige Leute, die die Geheimdiplomatie auf eigene Faust wieder einführen. Zufrieden ist nur die „Victoire“ (Herold Blatt), die in der Tatsache, daß deutsche und französische rechtsstehende Kreise miteinander in Fühlung getreten seien, ein günstiges Omen erblickt. „Figaro“ hebt hervor, daß auch dem Vorschlag der deutschen Nationalisten niemals Vertrauen entgegengebracht werden könne, denn es werde darin die Streichung des Paragraphen von der Kriegsschuld gefordert.

Stahlhelm und Reichswehr.

Madensen nimmt Parade ab.

Hannover, 23. September. (Eigenbericht.)

Der „Berein ehemaliger König-Karl-Dräger“ weihte am Sonntag auf dem Kasernenhof des hiesigen Reiterregiments ein Gefallenen-Denkmal ein. Dabei schritt Generalfeldmarschall von Madensen die Front der Reichswehr und Kriegervereine ab, die gemeinsam auf dem Kasernenhof Aufstellung genommen hatten und am Schluß auch eine gemeinsame Parade machten. Bei seiner Ankunft in Hannover wurde Madensen als Ehrenmitglied des Stahlhelm von einer Ehrenkompanie des Stahlhelms, dem Luftbünd, und von Stahlhelmführern begrüßt.

„Dienstliche Gründe“ gegen Arbeiterfänger.

Herr Bombenleger Wesche, Oberleutnant a. D., ist, wie aus Ijehoe gemeldet wurde, vor seiner Festsetzung auch in Offizierskreisen der Garnison von Ijehoe häufiger und gern gesehener Gast. Seine „Berichterstattung“ an den früheren „bekannten“ Oberleutnant a. D. Baefche ist daher wohl aus diesem traurigen Verhältnis des Offizierskreises zu erklären.

Aber die Garnison von Ijehoe ist sonst das Gegenteil von vertrauensvoll. Als zum Beispiel der dritte Bezirk des Gauzes Schleswig-Holstein des Deutschen Arbeiter-Sänger-Bundes ein Bezirksfängerfest in Ijehoe abhalten und dabei ein großes Charwert zur Uraufführung bringen wollte, benötigte er als den größten Raum des Ortes die Reithalle des dortigen Artillerie-Regiments. Diese wurde jedoch „aus dienstlichen Gründen“ verweigert.

Hätten die Arbeiterfänger einige „Oberleutnants“ und „Oberstleutnants“ an der Spitze, die im Offizierskreis aus- und eingehen, dann hätte der Raum auch wohl für ihr großes Konzert bereitgestellt. So aber — ja, was wollen die Arbeiterfänger eigentlich? Es liegen doch „dienstliche Gründe“ vor!

Wahnsinnstat eines Vaters.

Unter der Anklage des Mordversuchs am eigenen Kinde.

Wegen versuchten Mordes an seiner fünfjährigen Tochter Charlotte ist der Diplomingenieur Kurt Frank angeklagt. Es handelt sich um eine Verzweiflungstat des Angeklagten, der freiwillig aus dem Leben scheiden und sein einziges Kind mit ins Jenseits nehmen wollte. Im letzten Augenblick wurde die Tat entdeckt und die beiden schon bewußtlosen Personen konnten noch wieder ins Leben zurückgerufen werden.

Der Angeklagte gründete im Jahre 1926 mit sieben Genossen eine landwirtschaftliche Genossenschaft; man wollte bei den Bauern Getreide einkaufen und ihnen Dinger verkaufen. Jeder Genosse brachte nicht mehr als 10 Mark Anteil ein, die Haftung der Genossenschaft belief sich auf 50 Mark. Schon das erste Jahr ergab einen Umsatz von anderthalb Millionen Mark. Bald zeigten sich aber Schwierigkeiten. Die Bauern verlangten Barzahlungen für ihr Getreide und Kredit beim Dingerkauf. Da schließlich das Geld schelte, nahm Frank zu Gefälligkeitswechseln Zuflucht. Deckung fehlte. Frank verlor bald den Kopf. Selbstmordgedanken begannen ihn zu plagern. Einmal öffnete er auch schon den Gashahn. Seine Frau versuchte ihn zu trösten. Man fand einen Ausweg, indem sie eine Bürgschaft für 45 000 Mark unter der Bedingung einer Anstellung auf fünf Jahre übernahm, die im Falle seines Todes oder bei einer vorzeitigen Entlassung als geldlosgelten sollte. Frank fand aber trotzdem keine Ruhe. Er litt an nervösen Störungen und Schlaflosigkeit. Als er im Februar dieses Jahres in den Vorstand gewählt wurde, begannen ihn neue Sorgen

zu plagern. Als ein Gespräch mit einem Vorstandsmitglied am 19. Februar in Frankfurt die Vermutung entstehen ließ, daß man ihn entlassen wolle, sah er endgültig die Verzweiflung. Er beschloß, Selbstmord zu begehen und kaufte sich einen langen Schlauch für den Gashahn. Dann kam ihm die Idee, daß er besser mit Hilfe von Beronal aus dem Leben scheiden könne. Am 20. Februar spielte ihm der Zufall, wie er behauptet, sein Töchterchen auf der Straße in die Hände. Wie ein Blitz durchzuckte ihn der Gedanke, du nimmst auch das Kind in den Tod mit. Er nahm ein Auto, fuhr nach Berlin, stieg hier bei seiner Tante ab und schritt am nächsten Tage um 8 Uhr morgens, als er mit dem Kind allein in der Wohnung geblieben war, zur Ausführung der Tat. Er gab der fünfjährigen fünf Tabletten Beronal im Wasser aufgelöst, nahm selbst 15 Tabletten ein, öffnete den Gashahn und legte sich mit dem Kind zu Bett. Er erwachte erst, als die Beamten in der Stube waren.

Der Angeklagte machte einen völlig gebrochenen Eindruck. Von seinem Kinde und von seiner Tat kann er nur mit einer von Tränen erstickten Stimme sprechen. Weshalb er eigentlich das Kind habe mitnehmen wollen, fragte der Vorsitzende. „Es war mir so ähnlich“, sagte er. „Es hing an mir mehr als an der Mutter.“ Hätten Sie auch ohne das Kind mitzunehmen Selbstmord begangen? — „Ja“, antwortete der Angeklagte und fügte auf die Frage des Verteidigers, Rechtsanwalt Dr. Pindar, hinzu: „Ich bin der Ansicht, daß ich das Recht habe, über das Leben meines Kindes zu bestimmen, denn ich habe ihm ja das Leben gegeben. Ich fürchtete, es würde es ebenso schwer im Leben haben wie ich.“

Weltwirtschaftsparlament in Berlin.

Internationale Konferenz im Reichstag.

Parlamentarier aus 40 Ländern der ganzen Erde sind seit heute früh in verschiedenen Sälen des Reichstagsgebäudes an der Arbeit, um die internationalen Fragen der Rohstoffwirtschaft, der Arbeiterwanderung sowie des Ein- und Auswanderns, der Handelsföhrderung, des Radioverkehrs usw. zu klären. Die Sachbearbeiter in den Parlamenten wissen am besten, wie es mit der ministeriellen und gesetzgeberischen Bearbeitung dieser Dinge in ihrem Lande steht. In mehreren Plenarsitzungen werden zusammenfassende Vorträge über die Hauptfragen, darunter auch über die Rationalisierung gehalten werden. Die feierliche Eröffnungssitzung beginnt heute 14.30 Uhr. Protokollanten des Kongresses sind Reichskanzler Müller und Reichstagspräsident Lobe.

„Einmütig und befriedigt.“

Die „Begehrten“ bescheinigen es sich selbst.

Der Hugenberg-Hiller-Seldte-(HHS)-Ausschuss verbreitet folgende Mitteilung:

Die Führer der Landesauschüsse für das deutsche Volksbegehren traten am Sonntag zu einer Sitzung zusammen, die bis 3 Uhr nachmittags dauerte. Diese Sitzung beschäftigte sich ausschließlich mit organisatorischen Fragen. Die Versammlung gab „einmütig ihrer Befriedigung“ über das Ergebnis der Präsidialsitzung des Reichsausschusses Ausdruck.

Nachdem die „Präsidialsitzung“ eben erst den Text des Begehrens-Entwurfes in sehr wesentlichen Teilen hatte abändern müssen, sind die Landesführer wieder einmal „einmütig“ befriedigt! Sie werden erst recht „einmütig und befriedigt“ sein, wenn sie die Ziele ihres Unternehmens selbstbestimmt vor sich sehen, an der sie ohnehin nicht zweifeln.

Verbot der Hekversammlungen.

Vorläufig in Hinterpommern.

Auf Anordnung des Stettiner Oberpräsidiums sind alle nationalistischen Versammlungen, die in den nächsten Tagen an verschiedenen Orten Hinterpommerns abgehalten werden sollten, verboten worden.

Anlaß zu dem Verbot gaben die unversämten Hekreden, die in einigen bisherigen Versammlungen, besonders von Sendlingen aus Schleswig-Holstein gehalten wurden, und die ganz offen mit Steuerstreik und Gewalttaten gegen den Staat drohten.

Unwetter überall.

Die Küstengebiete an der Nordsee besonders gefährdet.

Der Sturm, der im Laufe des Sonntags über Berlin tobte, hat erheblichen Schaden angerichtet. Die Feuerwehrt wurde etwa 20 mal alarmiert, da der Sturm Dachlannen, Gerüste und Werkschäuder in verschiedenen Stadtteilen abgerissen hatte. Auch Stürmen im Straßenbahnverkehr waren zu verzeichnen, da der Sturm verschiedene Schäden an den Oberleitungen verursacht hatte. Die Direktion der Berliner Flughafen-Gesellschaft, die für den gestrigen Sonntag ein Schaufliegen vorgesehen hatte, mußte infolge des Wetters auf die Durchführung eines Teils der Flugveranstaltungen verzichten. Der Kunstflieger Udel ließ es sich aber trotzdem nicht nehmen, seine schwierigen Kunstflüge zu zeigen, obwohl er dabei stark mit dem Unwetter zu kämpfen hatte.

Aus Hamburg wird gemeldet:

Auch den Sonntag über hielt das stürmische Wetter an. Die Böen erreichten zeitweilig eine noch größere Stärke als an den beiden Vortagen. Sowohl in Cuxhaven als auch in Hamburg Hafen erreichte das Wasser zur Flutzeit eine erhebliche Höhe (fast 7 Meter), so daß verschiedentlich Warnungsschüsse abgegeben werden mußten. In den Kanalhöfen Holtkenau und Brunsbüttel hat eine ganze Reihe Küstenschutzwerke Schutz gesucht, um ruhigeres Wetter abzuwarten. Wie aus Helgoland gemeldet wird, mußte die Küstenschutzflotte vorläufig eingestellt werden. Die in der See befindlichen Fahrzeuge konnten jedoch alle rechtzeitig einen Hafen erreichen.

Über die Wetterlage teilt die Deutsche Seewarte in Hamburg mit: Nachdem in der vergangenen Nacht das von Island kommende Sturmtief die Nordsee und mit seinen Ausläufern Nordwestdeutschland überquert hatte, was ungefähr um 3 Uhr morgens erfolgte, wo auch die größte Windstärke, nämlich Stärke 8, erreicht wurde, hielten die Nordwestböen den ganzen Sonntag über, begleitet von Regenschauern in wechselnden Stärken, an. Allmählich wurden die Böen jedoch schwächer, so daß am Abend in

der deutschen Bucht nur noch Windstärken von 5 und 6 gemeldet werden. Wenn auch mit einem Abflauen des Sturmes zu rechnen ist, so dürfte die Wetterlage doch einen stark veränderlichen Charakter beibehalten.

Infolge des herrschenden Sturmes stieg der Wasserpiegel der Dste um mehrere Meter. Die Außendeichweiden waren vollständig unter Wasser. Das Vieh mußte sich auf Werten flüchten, wo es bis zum Leibe im Wasser stand. Drei mit Stadtbusch besetzte Motorfahrzeuge wurden durch den Sturm vom Ufer losgerissen und gerieten in den Außendeichen fest. Das Motorfahrzeug „Albatros“ geriet in Brand und wurde vollständig vernichtet.

Wie aus Stade gemeldet wird, hat der Sturm auch auf der Unterelbe und besonders auf der Elbinsel Krauisand verheerend gehaust. Der Außendeich war vollständig überschwemmt, so daß die gemähte Bohnenenernie abgeschwemmt wurde. Das auf diesen befindliche Vieh wurde größtenteils durcheinandergetrieben. Die Landungsbrücke wurde durch den Sturm zerstört.

Hapagdampfer in Seenot.

„Höchst“ im Indischen Ozean auf Grund gelaufen.

Ein Junkspruch von Bord des Hapagdampfers „Höchst“, der bei der Insel Minicoi im Indischen Ozean auf Grund geraten ist, besagt, daß einige Schotten im Bug des Dampfers voll Wasser gelaufen sind. Auch die untersten Laderäume sind übersflutet und die Mannschaft ist nicht imstande, das eindringende Wasser abjudammen. Die Schiffsfelung hatte schon vorher durch Junkspruch mitgeteilt, daß ein Teil der Ladung, hauptsächlich Gummi und Tee, über Bord geworfen wird, um das Schiff, wenn möglich, flottzumachen. Der Schlepper „Herkules“, der am Sonnabend zur Hilfeleistung von Colombo abgegangen ist, dürfte die Höchst heute früh 10 Uhr erreicht haben.

Heimwehr im Arbeiterbezirk.

Erst schießen, dann in eine Kirche flüchten!

Wien, 23. September. (Eigenbericht.)

Am Sonntag nachmittag kam es nach einem Heimwehrfest in dem Proletarierbezirk Favoriten zu Auseinandersetzungen zwischen Roten Falken und Angehörigen der Heimwehr. Als verschiedene Arbeiter den Roten Falken zu Hilfe eilten, feuerten die Heimwehrleute 12 Schüsse ab und flüchteten dann in eine Kirche, wo sie von der Polizei verhaftet wurden. Verletzt wurde durch die Schüsse niemand.

Abfall von Nanking.

Zwei Provinzen lösen sich los.

Peking, 23. September.

Der Oberbefehlshaber General Wu-Fulin hat die Selbständigkeit der Provinz Hupeh erklärt. Die Provinz hat eine neue Regierung gebildet, wird ihre Beziehungen mit der Nanking-Regierung abbrechen und eine selbständige chinesische Armee bilden. Der Stütz der neuen Provinzialregierung wird vorläufig Tschang sein. Wu-Fulin erklärte weiter, daß er die Politik der Generale Feng und Jan-Sin-Tschang gegen die Nanking-Regierung unterstützen werde und die sofortige Auflösung der Nanking-Regierung mit Marschall Tschiangkai-schek an der Spitze verlange. Wie amtlich mitgeteilt wird, hat Marschall Tschiangkai-schek Truppen nach Hupeh entsandt.

Die amtliche japanische Telegraphenagentur hat eine Nachricht aus Peking erhalten, daß die Provinz Kuangsi mitgeteilt hat, daß sie ihre Beziehungen zu der Nanking-Regierung abgebrochen hat. Die Truppen der Kuangsi-Regierung versuchen, sich mit der Schantung-Provinz in Verbindung zu setzen, um dort einen gemeinsamen Kampf gegen Tschiangkai-schek zu führen.

Tschiangkai-schek erklärte in einer Konferenz seiner Militärführer in Nanking, daß er imstande sein werde, die Kuffstände in China niederzuschlagen. Die „vierte eiserne Division“ hat den Befehl erhalten, sich sofort marschbereit zu machen, um nach der Kuangsi-Provinz befördert zu werden. Die chinesische Kriegslage begibt sich nach Nanking, um dort die Möglichkeit eines Aufstandes gegen die Nanking-Regierung zu beseitigen.

Das Programm der dänischen Sozialistenregierung für die nächste Zeit ist vom Parteivorstand genehmigt worden. Es nimmt weitgehende Steuerreform, Verbesserung der Sozialgesetzgebung und Abrüstung in Aussicht.

An Teufelschwind eingegangen ist der satirische, aber satiristenfreundliche „Corriere d'Italia“.

Alte oder neue Schule?

Der Stand der Schulreform in Deutschland und den nordischen Staaten

Auf der Weltkonferenz zur Erneuerung der Erziehung, von der wir hier kürzlich berichteten, stand infolge der Wahl des Verhandlungsortes naturgemäß das Interesse für die nordischen Staaten stark im Vordergrund. Und es ist für uns Deutsche auch recht lehrreich, einmal einen Blick auf die Schulpolitik unserer nordischen Nachbarn zu werfen und uns dann über den Stand der Dinge bei uns selbst klar zu werden.

Am weitesten vorgeschritten ist wohl Lettland. Hier ist die Einheitschule für alle Kinder bis zum 14. Jahre durchgeführt ohne ein Zwischenglied. Für die nationalen Minderheiten besteht Kulturautonomie, und zwar ist Lettland der einzige Staat, der keine Minderheitenschulen auf Staatskosten erhält. Die Arbeitsschulmethode ist allgemein eingeführt und ebenso das Prinzip der Konstruktion, d. h. des gemeinsamen Unterrichts der beiden Geschlechter.

In Holland gibt es eine für alle Kinder gemeinsame Grundschule bis zum 11. Jahre, die aber nach Konfessionen getrennt ist. Die konfessionellen Schwierigkeiten spielen in Holland eine ähnliche Rolle wie bei uns. Was die Unterrichtsmethode betrifft, so hat man zwar ebenfalls Konstruktion in den meisten Schulen, im übrigen aber fast durchweg die alte Lehrplanmethode mit „Lernbetrieb“.

Schulpolitisch am weitesten im Rückstande ist Finnland, das überhaupt nur eine Schule nach neuem Muster hat, die Versuchsschule in Helsingfors, deren Rektor mit einigen Lehrerinnen auf der Konferenz erschienen war. Sonst bestehen Volksschulen und Gymnasien nach alter Art nebeneinander. Doch herrscht in der Lehrerschaft auch dieser alten Schulen reges Interesse für die neue Pädagogik; waren doch aus allen Teilen Finnlands etwa 75 Lehrer und Lehrerinnen zur Konferenz nach Helsingör gekommen.

Etwa in der Mitte zwischen Lettland und Finnland stehen die Dinge in Schweden und Norwegen. Auch hier besteht prinzipiell die Einheitschule. Lehrmittelfreiheit ist allen Kindern gewährleistet, die Arbeitsschulmethode wenigstens in einigen Schulen eingeführt.

Während Schweden das Land der Systeme und Methoden ist, so ist Dänemark, wie der Kopenhagener Bürgermeister Ernst Koper sagte, das Gegenteil davon, im Guten wie im Bösen. Dänemark ist ganz gewiß nicht das Wunderland der Pädagogik, als das es häufig bei uns hingestellt wird. Zwar ist es zweifellos das Mutterland der Volkshochschulbewegung, deren Gründer der große Pädagoge und Dichter Grundtvig (1783—1872) und sein Schüler Kristen Kold (1816—1870) waren. Im übrigen aber hat Dänemark ein sehr merkwürdiges Schulsystem. Es kennt keinen Schulzwang, sondern nur eine Unterrichtspflicht. Die Kinder können auch zu Hause oder sonst irgendwo privat unterrichtet werden, wenn sie dabei nur ebensoweit kommen, als der Volksschulunterricht reicht. Die öffentlichen Volksschulen werden innerhalb eines Staatlichen Richtlinienrahmens von den Kommunen verwaltet, die jede für ihre Schulen den Lehrplan selbst ausarbeiten. Es besteht praktisch ein Einheitschulsystem mit Aufbauschulen, das jedoch an einem geradezu chinesischen Examenbetrieb krankt. Schon in der fünfjährigen Grundschule müssen die Kinder jedes Jahr eine Prüfung ablegen, und nach bestandem Übergangsexamen gibt es dann auf der Mittelschule noch einmal ein Realexamen nach einem Jahr oder ein Abiturientenexamen nach drei Jahren als Abschluß. Natürlich erfüllt auch in Dänemark Neues in Form der sog. freien Schulen, die angeblich vom Staate geduldet werden, denen man aber doch wohl meistens der Schulverwaltung nicht so freundlich gegenübersteht, wie es nach außen hin gern dargestellt wird. So wurde z. B. in der Versuchsschule in Vanløse auf Wunsch der Elternschaft die Arbeitsschulmethode eingeführt; die Regierung versuchte aber, diese Neuerungsarbeit zu sabotieren, indem sie verbotenen ließ, die Schulstätte geschlossen werden müssen, weil sie nicht das vorgeschriebene Bildungsziel erreicht habe. In Wirklichkeit ist aber weder diese Begründung zutreffend, noch ist die Schule überhaupt geschlossen, sondern wird zur vollen Zufriedenheit der Eltern, wenn auch unter großen Schwierigkeiten, weitergeführt. Infolge dieser und ähnlicher Vorfälle kam es hinter den Kulissen des Helsingör-Kongresses im dänischen Lager zu lebhaften Auseinandersetzungen.

Wie sieht es aber nun eigentlich bei uns in Deutschland aus? Unsere Landeserziehungsheime (Scharfenberg, Odenwaldschule u. a.) sind privat und leider nur reichen Leuten zugänglich. Und so fortschrittliche Schulen wie die Hamburger Lichtwarkschule, die durch Dr. Teich in Helsingör vertreten war, oder wie die Neufällner Arbeits- und Gemeinschaftsschule des Dr. Karsen sind doch nur Ausnahmeerscheinungen. Daneben gibt es immer noch zahlreiche Schulen, wie z. B. die 29. Berliner Gemeindegemeinschaft, in der man auf Prügel noch immer nicht verzichten kann.

Ueber die Entwicklung des deutschen Schulwesens in der Republik und die Schwierigkeiten der Durchführung des Schulprogramms unserer Reichsverfassung hielt auf der Weltkonferenz der Rastfelder Oberschulrat Dr. Deiters einen sehr instruktiven Vortrag. Deiters führte aus, daß es drei Kräfte gäbe, die gegen die Einheitschule bei uns wirken: Standesvorurteile, die konfessionelle Zersplitterung und die Finanznot. Demgegenüber wirkt für die Einheitschule im wesentlichen die Volksschule selbst, die naturgemäß nach Erweiterung strebt. Unser neues Ziel ist im ganzen: Arbeitsunterricht als neues System der Gemeinschaftserziehung. Die Durchführung dieses Systems ist aber nicht möglich bei Vorhandensein von Lehrplänen, deren Befolgung jedoch wieder am Berechtigungsweisen scheitert, und ebenfalls an finanziellen Schwierigkeiten. Außerdem stört auch die (falsche) Hausmitarbeit und der Privatunterricht. Für den Arbeitsunterricht günstig ist dagegen die Umformung des ganzen Weltbildes, die sich jetzt anbahnt, und dadurch auch des Bildungsideals. Die bei uns unter häßlich eingeführte Schülerelbstverwaltung („Schulgemeinde“) ist anfangs am politischen Widerstand der Lehrer- und Schülerschaft gescheitert. Ihre Durchführung ist am besten möglich ebenfalls vom Arbeitsunterricht her. So bedingt ein Teil des Schulprogramms den anderen, und es ist nur möglich, dieses als Ganzes durchzuführen. Zu dem in der Jugend langsam entstehenden neuen Welt- und Lebensgefühl kann die Schule helfen,

Sorgenkinder

Die Vorträge Alfred Adlers in Berlin

Der Wiener Nervenarzt Alfred Adler gehört mit seinem Landsmann, Fachgenossen und Lehrer Sigmund Freud zu den bedeutendsten, aber auch am meisten bedehnten Seelenforschern der Gegenwart. Ihre Seelenkunde ist keine Kathederweisheit, sondern eine Lebenskunde für jeden, der mit seelisch Bedrückten und Leidenden zu tun hat, vor allem also für den Arzt, den Erzieher, also auch für Eltern, und endlich für den sozialen Helfer. Es gibt darum kein Kulturland, das ihre Schriften nicht kennt und ihre Methoden nicht übt, zum mindesten nicht diskutiert. Kein Wunder also, daß der Hörsaal der Lessing-Hochschule bis auf den letzten Platz gefüllt war, als Alfred Adler an acht Abenden in Doppelkursen vor Laien und Fachleuten seine Lehre entwickelte.

Freud und Adler gehen von einer gemeinsamen Grundlage aus: Körper und Seele führen ein einheitliches Leben;

es gibt kein körperliches Leiden ohne seelische Ursache und umgekehrt.

Wer diese Ursachen feststellen will, muß hinter die Kulissen der seelischen Vorgänge und Tatsachen schauen, muß ihren Sinn, ihre Bedeutung erraten, deuten. Wie das aber zu geschehen hat, darüber gehen ihre Meinungen auseinander und trennen sich an diesem Punkte Freuds Psychoanalyse und Adlers Individualpsychologie. So nennt Adler seine Seelenlehre, weil die Praxis des Seelenarztes darin besteht, die Grundbegriffe und Grundsätze der Theorie in jedem Falle aus dem Zustand des einzelnen, des Individuums, abzuleiten, diesem Zustand entsprechend zur Anwendung zu bringen.

Die Individualpsychologie entwickelt eine ganz besondere Theorie vom Wesen nervöser Menschen (Neurotiker) und eine ganz besondere Methode für ihre Heilung. Ganz besonders aber hat sie sich zu einer Heilweise für schwererziehbare Kinder entwickelt.

Drei Gruppen solcher Sorgenkinder unterscheidet Adler: das verzärtelte, das mit einer Organminderwertigkeit behaftete, endlich das lieblos erzogene, das gehähte Kind. Am meisten anzutreffen ist wohl das verzärtelte Kind; es ist in der Regel das einzige oder das nachgelassene Kind. Da wächst z. B. ein Junge zwei Jahre lang als Einziger auf. Er steht im Mittelpunkt der Familie, sein Wille ist oberstes Gesetz. Nun kommt ein Brüderchen an. Aus ihm ist mit der führenden Rolle. Er fühlt sich zurückgesetzt, und es entwickelt sich in ihm ein Gefühl der Schwäche, Minderwertigkeitsgefühl nennt es Adler. Aber das Kind beruhigt sich nicht damit, dem „Eindringling“ gegenüber zurückgesetzt zu sein; es will zur Geltung kommen, es will wieder im Vordergrund stehen. Wie macht es das? Es entwickelt sich zum „ungezogenen“ Kinde, maltätiiert den kleinen Bruder, kurz: wird der Tyrann der Familie. Also muß man sich mit ihm beschäftigen, ab man will oder nicht. Keine Erziehungsmäßnahme, keine Strafe bringt es von seiner Haltung ab, bis der Individualpsychologe die Eltern aufklärt: Solange das Kind mit seiner Ungezogenheit seinen Zweck erreicht, daß sich alles mit ihm beschläftigt, hat es gar keine Ursache, artig zu werden. Also muß es erfahren, daß es mit seiner Methode nicht ausreicht. Man beachte es einfach nicht. — Ein wesentlicher Charakterzug verzärtelter Kinder ist, daß sie sich in keiner Gemeinschaft, außer derjenigen, die sie verzärtelt, zurechtfinden können. Sie können nicht kooperieren, wie Adler sagt; darum suchen sie sich mit allen Mitteln dem Gemeinschaftsleben, das ihnen nicht paßt, zu entziehen. Ein Beispiel: Ein zehnjähriges Mädchen bekommt regelmäßig vor dem Schulgang oder in der Schule Erbrechen. Der individualpsychologisch geschulte Schularzt geht der Sache nach und stellt fest, daß das Kind zu Hause stark verwöhnt wird. Wo liegt es nahe, daß es sich eine Möglichkeit zu schaffen sucht, aus der Schule fortzukommen. Also das Kind eben wieder erbrochen hat, stellt es der Arzt: Mein liebes Kind, morgen bringst du Schaukel und Scheuertuch mit und schaffst den Schmutz selbst weg! — Von Tag und Stunde ab hat das Kind nicht mehr erbrochen. Warum nicht? Weil es sich durchschaubar sah und kein Mittel zwecklos geworden war.

Das mit irgendeiner Schwäche behaftete Kind empfindet das Minderwertigkeitsgefühl darum, weil es sich gewissen Aufgaben — in der Schule, im täglichen Leben, später auch im Beruf — nicht gewachsen glaubt. Das kann einmal dazu führen, daß es mutlos wird, oder aber auch, daß es seinen Mangel durch sein Geltungsstreben auszugleichen, ja sogar darüber hinauszugehen sucht; es überkompensiert seine Minderwertigkeit. So hat Adler festgestellt, daß Kinder mit besonders gutem Gehör nicht selten ohrenleidend sind. In diese Gruppe gehört auch der Rauschtrinker, der durch großspuriges Reden seine Willensschwäche oder seine Feigheit zu verdecken sucht; ferner auch der eitle Mensch, wie z. B. das junge Mädchen, der junge Mann, die gerade deshalb, weil sie noch nicht für voll genommen werden, durch Nachahmen der Erwachsenen in Kleidung, im Gebahren bis zur Väterlichkeit Beachtung erzwingen wollen. Damit wollen sie nicht nur ihre Umwelt täuschen, sondern vor allem auch sich selbst. Meistens durchaus unbewußt; wie denn überhaupt, wenn in diesem Zusammenhang vom Willen die Rede ist, durchaus nicht immer an den bewußten Willen zu denken ist. Hier gilt es im ersten Falle, den Mut zu stärken; ein Kind mutlos machen, gilt dem Individualpsychologen als das schlimmste pädagogische Verbrechen. Zureden, Ueberzeugen tut viel. Dabei kommt Adler die Ansicht zustatten, daß es eine Begabung, also eine feststehende Anlage, welche die Leistung bedingt, gar nicht gibt; alles ist Training. Im anderen Falle heißt es aufklären; dem, der sich täuscht, gewissermaßen die Maske vom Gesicht reißen, ihm zeigen, daß man ihn durchschaubar hat und die eigentlichen Beweggründe seines Verhaltens, wie etwa die Feigheit, erkennt. Das oben geschilderte Mädchen mit dem Erbrechen bietet ein Beispiel für diese Art der Behandlung.

Den schwierigsten Typ des schwererziehbaren Kindes bietet natürlich das gehähte Kind. Die beiden anderen Gruppen hatten

doch immer noch eine Gemeinschaft, mit der sie harmonisiert kooperierten. Dieses unglückliche Kind jedoch, das in der Regel jedem Menschen einen Feind; sein Gemeinschaftsgefühl ist erstickt, und darum findet es sich in keiner Umgebung zurecht. Ehe an Erziehung zur Gemeinschaft — das eigentliche Erziehungsziel für Adler — gedacht werden kann, müssen natürlich die alten Erlebnisse und Erinnerungen zum Schwänden gebracht werden. Daß dies nur in völlig veränderter Umgebung und in langwieriger Arbeit zu erzielen ist, liegt auf der Hand.

Eine Voraussetzung aber hat die Erziehungsarbeit in jeder Falle: der Erzieher muß das Kind auf seine Seite bringen, er muß sein Bundesgenosse sein; wenigstens mit dem Erzieher muß das Kind „kooperieren“. Das gelingt aber selten dem Erzieher, der das Kind — sozusagen — verdorben hat. Also wird es in vielen Fällen notwendig sein, das Kind von dem Einfluß seiner bisherigen Umgebung zu befreien. Das trifft meistens die Mutter. Die „Mutter hat überhaupt in der Individualpsychologie keinen guten Namen, manchmal ist es auch die Oma oder Tante.

Ohne Zweifel hat die Individualpsychologie außerordentlich viel zum Verständnis des schwierigen Kindes beigetragen und seiner Behandlung neue Wege gewiesen. Das müssen vor allem die Erzieher in tiefer Dankbarkeit gegen Alfred Adler anerkennen und es wäre deshalb nur zu wünschen, daß seine Lehre auch Gemeingut der erziehenden Eltern würde. Diese dankbare Anerkennung braucht aber doch nicht dazu zu führen, sein System als das allerseitsmachende zu betrachten, als das Zaubermittel, das nun alle Schwierigkeiten in der Erziehung beheben wird. So einfach ist das Seelenleben des Kindes nun doch nicht, daß es in das Spiel von Minderwertigkeitsgefühl und Geltungsstreben einzuspannen wie die Trommendeckung, die in der Individualpsychologie eine große Rolle spielt, erregt mit Recht Kopfschütteln und manche Einzelheit, wie z. B. die erwähnte Theorie von Begabung und Training muß abgelehnt werden. Es ist hier so, wie überall da, wo Mensch auf Mensch wirken: viel von dem Erfolg, der dem System zugeschrieben wird, ist die Wirkung der Persönlichkeit. Das gilt sicherlich auch für Alfred Adler. Und doch möchte man jedem Berufenen sagen: Gehe hin und ferne! Dr. H. Stern.

August Klönne.

Der jetzige Chef der Firma Klönne, Dr.-Ing. Rorich Klönne hat als Deutschnationaler mit Franzosen verhandelt. Dazu hat man den Gründer der Firma, den alten August Klönne, gar gewiß nicht gebrauchen können. Weder sein Französisch noch sein Umgangsformen hätten dazu hergereicht. Ein urwüchsiger Emporkömmling war August Klönne gleichermassen durch seine Unbildung wie durch seine Intelligenz bekannt. Seine Befähigung lag in Kaufmännischen; dagegen sind ihm die technischen Probleme seiner Betriebszeit lebendig geblieben. Unter seinen Ingenieurlernsurten darüber eine Menge Anekdoten, von denen eine hier wiedergegeben sei: Es soll eine Heißdampfleitung von einem Gebäude zum anderen gelegt werden. Mehrere Ingenieure besprachen das Projekt, als August Klönne hinzukam und gerade die letzte Worte des einen Sprechers hörte: Wir führen das Rohr also hin an der Mauer entlang und umgeben es mit einem schlechten Wärmeleiter. — „Was?“ ruft August Klönne empört, „ich, August Klönne, habe Geld genug, um mir für meinen Betrieb die besten Wärmeleiter leisten zu können, den es gibt!“

Treue einer Maus.

Die Monatschrift „Das Tier“ erinnert an eine denkwürdige Freundschaft zwischen Maus und Mensch, über die Frhr. v. d. Treu in seiner „Wertwüchigen Lebensgeschichte“ (sie erschien im Jahre 1748) erzählt. Diese Maus war, als Trend in Magdeburg in Kerker schmachtete, während zweier Jahre eine überaus treue Gefährtin. Er hatte sie so gezähmt, daß sie den ganzen Tag auf ihn herumspazierte und ihm die Brocken aus dem Munde fraß. Diese Freundschaft mit der „wirklich klugen“ Maus, wie er sie nennt, war aber ein trauriges Ende beschieden. Eines Nachts hatte sie an seiner Tür geknagelt und in seiner Zelle auf einem hölzernen Teller so toll und lustige Kapriolen gemacht, daß die Schildwache es hörte. Der Offizier, dem darüber Bericht erstattet wurde, gab, einen neuen Fluchtversuch von der Trends bejurdend, die Meldung eiligst weiter und so öffnete sich bei Tagesanbruch plötzlich sein Gefängnis. Hier trat der Major mit Mautern und Schloßern. Man untersuchte Boden, Mauern und Ritzen, nahm auch eine Leibespalstrie des Häftlings vor, konnte aber nichts Auffälliges finden. Endlich fragte man ihn, was er denn nächstlicherweile gearbeitet und gepolst habe. „Ich hatte die Maus natürlich selbst gehört,“ so berichtet von der Trend weiter, „mußte das arme Tier nun anklagen und verurteilen. Gleich wurde befohlen, sie abzuschlachten. Ich pfiff, und sofort war sie auf meiner Schulter. Nun hat ich für ihr Leben, und die wachhabende Offizier nahm sie mit sich in sein Zimmer, unter der heiligsten Versprechen, er wolle sie einer Dame schenken, wo es ihm gut gehen sollte. Er trug sie von dannen und ließ sie im Badzimmer laufen. Sie war jedoch für keinen anderen Menschen zahm und verstellte sich gleich. In der nächsten Nacht hatte sie aber, wie die Schildwache am Morgen meldete, wiederum beständig an meiner äußeren Tür geknagelt, so daß die Merkmale sichtbar waren. Zu Mittag, da man zum Diktieren hereinkam und damit beschäftigt war, lief einmal meine Maus mir in die Beine herauf, auf die Schulter um machte allerhand Sprünge, um ihre Freude zu bezeigen. Überman war erstaunt und wollte diese Maus haben, der Major nahm sie für seine Gemahlin mit. Diese hatte ihr einen schönen Käfig machen lassen, in welchem sie aber jegliche Nahrung verschmähete und nur einigen Tagen tot aufgefunden wurde.“

wenn sie ihre pädagogischen Aufgaben begreift. Eine wirkliche Mitarbeit der Elternschaft, die wichtig und nützlich ist, ist bei uns bis jetzt noch nicht erreicht. Das würde eine freiere Gestaltung des Schulwesens voraussetzen. Dr. Deiters sagte seine Ausführungen in folgender Grundidee zusammen: Die Erziehung ist bestimmt von gesellschaftlichen Notwendigkeiten. Eine zeitlose Erziehung ist nicht möglich. Die Jugend zur Bereitschaft zu erziehen, an den politischen Aufgaben des Volkes mitzuarbeiten, ist unsere pädagogische Gesamtaufgabe.

Ueberblickt man das Ganze, so kann man nicht behaupten, daß die nordischen Staaten in der Schulpolitik erheblich weiter wären als wir; denn auch dort steht manches bleher nur auf dem Papier (auch in Lettland). Aber ebensovienig können wir mit unserem Schulprogramm, wie es jetzt noch besteht, etwa die kulturpolitische Führung Nordeuropas beanspruchen. Möglicherweise können wir dies aber dann, wenn wir unser wunderschönes theoretisches Schulprogramm nun auch recht bald in die Praxis umsetzen.

Ernst Bohm

Der Aufstieg der Begabten

Roman von Max Barthel

Copyright 1929 by „Der Bücherkreis G. m. b. H.“, Berlin SW 61.

„Wie gefällt es dir, Marianne?“ fragte der Vater.
„Es ist schon schön,“ antwortete sie, „und zu meinem nächsten Geburtstag habe ich einen großen Wunsch.“
„Was ist dein großer Wunsch?“
„Ich will ein schwarzes Pferd. Ich will Kunstreiterin werden. Ich will zum Zirkus.“
Der Vater lachte.

„Ich schenke dir einen indischen Elefanten,“ scherzte er, „einen richtigen, mit so großem Rüssel!“ Dabei zeigte er die Größe des Rüssels und stupfte sie an die Brust. Marianne wurde fröhlich, sagte kein Wort von den Küffen unter dem Mond, sie besah sich dann mit dem Vater noch den kleinen Film, der gezeigt wurde, und ging freudig nach Hause.

Aber der ferne Mond verfolgte sie noch lange. Sie ließ die Freundschaft mit den Jungens, ihre Augen verschleierten sich, die Hände wurden fahrig, und manchmal wachte sie mitten in der Nacht auf. Da lag die Kammer vor strömendem Licht. Die Sterne waren zu sehen und man hörte auch das ferne Säusen der Welt. Das Mädchen fieberte und war kühl, die kleine Brust hob und senkte sich, sie fühlte sich einsam und verlassen. Der Vater war weit und lebte wie auf einem anderen Stern. Die Stadt schlief schon lange, vom Bodensee her hörte man die kurzen Explosionen der Motorboote, die auf Fischfang aus waren. Die Sterne waren fern, der Mond war nahe, das süße, sehnsüchtige Lied eines Nachtvogels im nahen Gehölg begann zu tönen. Und dann kam in die helle Kammer und durch das strahlende Licht ein junger Mensch, der kleine Franzose kam und küßte sie.

Solche Wochträume erlebte sie viel, und am Morgen war sie wie zerfchlagen. Der nächste Geburtstag brachte kein schwarzes Pferd, sie ging nicht zum Zirkus, sie kam bald aus der Schule und wurde zu einer Puhmacherin in die Lehre gegeben. Aus dem wilden Mädchen Marianne wurde ein Fräulein Marianne, das um starrte Formen belangloser Hüte schwelende und düstige Gebilde baute. Sie schloß sich vom Vater immer mehr ab und fand die Freundschaft einer Reuzehnjährigen, die auch Hüte machte und für das Theater schwärmte. Die Freundin hieß Flora und stammte aus Pforzheim. Sie spielte im Stadttheater in winzigen Rollen und schwärmte von großen Rollen in Berlin. In Marianne fand sie eine willige Zuhörerin.

Ueber diese Mädchenfreundschaft wäre noch viel zu erzählen, nur das soll gesagt sein, daß Flora und Marianne unzertrennlich wurden, daß Marianne manchmal das kleine Theater besuchte und einmal in einer stummen Rolle mitspielen durfte. Der chinesische Gott, der Herr Du, war gestürzt, neue Götter wandelten durch ihr Herz, die Schauspielerei auf der Bühne, die großen Heiden oder schwarzen Schüsse auf den weißen Bänden der Lichtspielhäuser, die auch hier zwei große Kinos eingerichtet hatten und das Gesicht der Menschen umformten. Marianne ließ sich leicht umformen, sie schnitt die schönen Haare ab, sie trug ganz kurze Kleider, sie erregte Auf-

sehen und war stolz darüber. Mit Flora sah sie den ersten Film, die rührende Leidensgeschichte eines amerikanischen Mädchens, das aus aller Armut und Erniedrigung wie ein Stern aufstieg und am guten Ende über alle Niedertracht siegte.

„Das ist Kunst, Flora,“ flüsterte sie, als sie das Kino verließen.
„Das ist Kunst, Flora, und viel mehr als auf dem Theater. Ich will auch Filmschauspielerin werden.“

Auf der Bühne ist die viel größere Kunst, Marianne,“ antwortete Flora, „auf der Bühne mußt du reden, und das ist viel, viel schwerer, als nur das Gesicht zu verziehen.“

Sie stritten sich eine Weile darüber, was die größere Kunst sei, das Theater oder das Kino, und konnten sich nicht einigen. Und vier Wochen später reiste Flora ab, sie ging nach Konstanz und hatte dort an dem Theater eine feste Anstellung für kleine Rollen bekommen. Marianne war wieder allein, sie wurde melancholisch und wetterwendisch wie ein Tag im April.

Der Vater bemühte sich sehr um seine Tochter, er erzählte neue Geschichten von seinen Abenteuern, aber diese Geschichten wiegelten nur ihr Herz immer mehr auf. Und einmal fuhr sie nach Konstanz hinüber und kam in eine Gesellschaft junger Leute, denen die Welt ein grandioses Theater und das Theater eine grandiose Welt war, wenn sie auch hungerten. Flora hatte eine Liebhaft mit einem jungen Maler, der Heiligengilder und neue Sachlichkeit malte, und als er Marianne kennenlernte, ließ er seine alte Freundin und schwärmte mit der kleinen Puhmacherin durch den schönen Tag. Am Abend gab es Tränen von Flora, und Marianne mußte versprechen, nicht mehr nach Konstanz zu kommen.

Sie kam auch nicht mehr nach Konstanz, die Jahre rollten vorbei und waren unsahbar schön und unsahbar traurig. Marianne war bald in der kleinen Stadt verschrien. Die Leute schüttelten die Köpfe, wenn sie von ihr sprachen, keiner prophezeite ihr ein gutes Ende. Sie sammelte Autogramme berühmter Filmhelden, und als ihr Herz immer verzweifelter wurde, sie hatte keine Freundin, da ließ sie sich mit einem jungen Kaufmann ein und suchte in seinen Küffen doch nichts als den ersten Kuß, sie fand kein Stück und da reiste in ihr der Plan, die Stadt zu verlassen. Sie war achtzehn Jahre alt. Die jungen Männer liefen ihr nach. Es war ihr gleichgültig.

Flora war nicht mehr in Konstanz, sie war jetzt in Nürnberg und hatte geschrieben, daß sie nach Berlin wolle. Und Berlin war auch ihr Reiseziel. Sie hatte große Pläne. Das Theater lockte. Aber noch mehr der Film.

An jenem Frühlingstag war sie besonders zärtlich zum Vater. Sie küßte ihn und ließ sich wieder küffen. Sie hörte geduldig seine alten Geschichten von der Seefahrt an, sie blickte ihm frei ins Gesicht, als wolle sie für immer die guten und vertrauten Züge bewahren. Dann weinte sie und ließ sich wie ein kleines Kind trösten. Am Abend verließ sie die kleine Stadt. Dem Vater hatte sie einen Brief hinterlassen, einen verzweifelten Brief, der sein Herz rühren sollte.

Sie fuhr durch den dunklen Abend, sie reiste durch die lange Nacht, sie kam durch den aufblühenden Morgen und durch viele Dörfer und Städte. Deutschland war ein schönes Land und war auch dann noch schön, als sich keine Berge mehr erhoben. Berlin, Berlin, hämmerten die Räder der Eisenbahn auf den blanken Schienen. Sie wußte wenig von der Stadt. Sie wußte nur, daß in der Friedrichstraße die großen Filmgesellschaften saßen und Ruhm und Reichtum verteilten. Sie wußte, es gab dort Cafés, in denen Arbeit vergeblich wurde. Sie kannte die Geschichte des polnischen Fräuleins Chalopez, das unter dem Namen Pola Regri weltberühmt war, und die Pola Regri kam auch einmal arm und hilflos in die Stadt Berlin und leuchtete jetzt über der Welt wie ein großes Feuer. Daher dachte Marianne an den Vater. Der Vater würde ihr verzeihen. Ja, einmal würde er stolz auf seine Tochter sein.

(Fortsetzung folgt.)

Die Versuchung.

Der Himmel scheint in einer kleinen Stadt der Erde viel näher zu sein als in Berlin, und wenn diese kleine Stadt in der Nähe des Bodensees liegt, kommt der Himmel an den schönen Sommertagen bis auf die Erde und berührt die Wälder, Hügel und Wiesen, glüht in den Blumen und leuchtet im nahen See und in den fernem, wildgezackten Bergen der Schweiz. Das Leben geht seinen gelassenen Gang, und auch der Briefträger Hull in jener kleinen Stadt ging seinen gelassenen Gang. Jeden Tag wanderte er durch die Straßen, ein Bote des Schicksals, und verteilte Licht und Schatten, Freude und Leid. Hull war ein stolzer Mann, er kannte die Welt und hatte viele Freunde, aber sein größter Stolz war seine Tochter Marianne. Sie war schön und in ihrer strahlenden Gesundheit wie eine kleine Madonna anzusehen.

Hull war ein stolzer Träumer. Seine Frau war gestorben, aber sie schien in ewiger Jugend in ihrer Tochter auferstanden zu sein. In seinen früheren Jahren hatte Hull als Matrose die Meere befahren und viele Andenken von seinen Reisen mitgebracht. Und wenn der Vater von den fremden Ländern erzählte, da war es, als ob die Stube gläserne Wände hätte. Die Ladarbeiten, die Holzschmiedereien und Wägen lebten sich und waren mehr als Kullisse schöner Berichte. Die schwäbische Sommerfröhen erfüllte das Zimmer und rüdte Amerika, Australien und Asien in ihre Blut. Und wenn der Vater als Bote des Schicksals seine Post verteilte, stand Marianne bei den fremden Gegenständen und hörte die Stimmen fremder Länder und Meere. Ihre Kinderleese war ausföhrend, ihre kleinen Gedanken jagten in die Welt und suchten das Abenteuer. Vor allen schönen Dingen liebte sie einen kleinen chinesischen Gott, sie nannte ihn: Herr Du. Der Vater, der die Liebe des Kindes sah, schenkte ihr den feineren Götzen. Damals war sie dreizehn Jahre alt. Die Puppen liebte sie nicht mehr, sie trieb sich mit den Jungens im nahen Wald und manchmal auch am See herum, sie kannte schwimmen, laufen und klettern wie ein Junge. Ihre blonden Haare flogen um das erhitzte Gesicht wie eine Flamme.

Jeden Tag kam eine alte Frau, die das kleine Haus in Ordnung hielt. Manchmal auf auch Marianne mit, aber sie lag lieber in den Wäldern oder auf dem Wasser. Der Vater ließ ihr allen Willen und liebte sie zärtlich.

Marianne wurde vierzehn Jahre, und an ihrem Geburtstag kamen Zirkusleute in die Stadt. Der große Krieg war schon lange vorbei. Der Direktor der weißen, wendigen Zelte nannte sich Pierre Marteau und stellte milde Tiere, Hanswürste und Seiltänzer zur Schau. Mit dem Vater und der Wirtschaftlerin besuchte das Mädchen jenen Zirkus, die alte Frau schrie, als die Seiltänzer über die dünnen Seile liefen und tanzten. Marianne schrie nicht, sie legte die weiße Hand in die rote Klaue des Vaters und besah sich mit kühlen Augen die Löwen und Tiger, die schwarzen und die weißen Pferde. Sie bewunderte auch die chinesischen Gaukler, die mit Feuersbränden und Schwertern arbeiteten.

„Welt, das ist schön!“ sagte der Vater und erzählte dann leise von Shanghai, der großen Stadt, in der sich die alte Welt und die neue Welt wie zwei haltige Gewitter treffen. Marianne wußte nichts von der alten und nichts von der neuen Welt, aber als sie die gelben Leute mit den Schwertern und den Feuerhantieren sah, wurde das Schwert für sie die alte und das Feuer die neue Welt. Sie lächelte den Vater an. Hull lächelte zurück. Kein Liebespaar konnte sich ohne Worte besser verstehen als Eugen und Marianne Hull.

Dann kamen zwei Artisten, die sich bunte Hüte zumarfen und das Spiel schön und bunt ausbauten. Das Mädchen ließ den Vater allein. Sie hatte, als sie klein war, auch mit Bällen gespielt, jetzt war sie alt, ihr Herz flog anderen Dingen zu. Sie schlich sich fort und kam in ein Extrazelt, in dem der junge Marteau ein Fernrohr bediente und die Besucher in den Himmel blicken ließ. Vor allem aber in den Mond. Es war Abend. Der Mond rollte am Himmel. Kein Mensch war bei dem Fernrohr. Der junge Marteau blickte auf, als Marianne kam.

Und Marianne blickte in den Mond.

Henry war siebzehn Jahre alt, er war ein schöner Jüngling mit milden Augen. Er stellte der vierzehnjährigen das Glas ein und erklärte dann melodisch das blesche, ferne Gestirn. Sie hörte nur die Musik, nicht den Sinn der Worte, sie sah in den Mond, der im Weltraum rollte und auf seiner Silberkugel die erloschenen Krater, die brandigen Karben hoher Gebirge und die dunkleren Schatten zerrissener Täler zeigte. Das Dach des kleinen Zeltes war der warme Sommerhimmel, in dem die Sterne wie Funken stoben. Aus den nahen Stallungen kam das Geknurr der drei Löwen. Hier war die feste Erde. Im großen Zelt tanzten die Bälle der Artisten, Beifall und Gelächter kam in den Abend. Ein Clown machte seine Spöche.

Der junge Marteau wurde unruhig. Er sah nichts als das Mädchen, die nach dem Mond blickte. Der Wind kam sanft und flüsternd aus dem nahen Wald, und da deutete sich der Siebzehnjährige nach der Vierzehnjährigen und küßte sie. Sie suchte zusammen. Der Mond entrollte und fiel in Nichts. Sie war nun auf der Erde, ein junger Bursche legte seinen Arm um sie und bettelte: „Gib mir einen Kuß.“

„Daß mich los!“ herrschte sie ihn an, „Du bist ein Feigling. Du hast du deinen Kuß wieder!“ sagte sie und stieß ihre Faust vor seine Brust. Dann küßte sie aus dem Zelt, meinte ein wenig vor Scham, trockenete die Tränen und kam zum Vater zurück. Er hatte ihre Abwesenheit gar nicht bemerkt. Die Artisten waren abgetreten. Ein junges Mädchen raste auf einem schwarzen Pferd durch die Arena. Die weißen Knollen, der Clown ließ der schönen Reiterin nach und machte trogische Fragen.

WAS DER TAG BRINGT.

Salpeterfunde in Südafrika.

In Kapstadt erteilt die Mitteilung des Professors Smeath Thomas großes Aufsehen, der soeben aus Südwesafrika zurückgekehrt ist und nun einen ausführlichen Bericht über ausgedehnte neu entdeckte Salpeterlager in diesem Gebiet erstattet. Danach kann kein Zweifel daran bestehen, daß Südwesafrika in den ernsthaftesten Wettbewerb mit Chile treten wird, und daß auch der künstlichen Stickstoffproduktion ein gefährlicher Konkurrent entstanden ist. Die Salpeterlager sind in einem ungeheuren Gebiet festgestellt worden, aber noch läßt sich nicht vollständig die Ausdehnung und der Reichtum der Lagerstätten ermitteln. Professor Thomas schreibt in seinem Bericht unter anderem: „Im Allgemeinen ist Südwesafrika in geologischer Hinsicht Chile ziemlich ähnlich. Es ist ein unfruchtbares Land in der gleichen Höhenlage über dem Meerespiegel, und auch die physikalischen und klimatischen Beziehungen stimmen in mancher Beziehung überein. Wie haben Nitrate in einem Gebiet von wenigstens 10 000 Quadratmeilen entdeckt und ermittelt. Das Gelände beginnt bei Mariental im Norden, und wenn man sich 50 Meilen östlich in der Richtung auf die Kalaharimüste begibt, so gelangt man zu einem Platz mit dem Namen Stampriet, im Tale des Kuob-Flusses. Geht man weiter, so sieht man auf zwei weitere Ströme, den Elefantensuß und den Kossob. Diese Wasserläufe schneiden in die Ebene ein und bilden dort Kanäle. Hier ist die Stelle, wo man

den Salpeter gefunden hat. Es ist nun anzunehmen, daß die Lagerstätten sich unter dem gesamten Plateau entlangziehen — aber das muß erst noch bewiesen werden. Doch sind die Spuren des Salpeters in jedem Fugloch gefunden worden, und die Natur des Felsens ist einheitlich; die Annahme, daß die Nitrate also in dem ganzen Gebiet auftreten, liegt deshalb sehr nahe. Es gibt dort Lagerstätten, deren Mutter bis zu 86 Prozent Nitrat enthalten. Es gibt auch Wasser in diesem Territorium, wenn auch nicht an seiner Oberfläche. Artesische Brunnen sind sofort in die Erde getrieben worden, die 12 Millionen Gallonen Wasser täglich spenden können. Die Eisenbahnfahrt ist 50 Meilen entfernt, aber wenn die Lagerstätten erst einmal abgebaut werden, wird die Transportfrage keine Schwierigkeiten machen. Man kann schätzen, daß an jeder Tonne des Materials 60 bis 80 Mark zu verdienen sind.

Bibelfest.

Ein Kolonialwarenhändler in A. hatte kein Geld zum Steuern zahlen, aber einen anderen Schatz, der zwar nicht steuerpflichtig, aber gelegentlich gut zu verwenden war — er war bibelfest. So reichte er an das Finanzamt ein Gesuch um Stundung ein und schloß seine Ausführungen mit den Sätzen:

„Mir geht es wie dem armen Knecht, dessen Bitte sie in der Bibel, und zwar Matthäus 18 Vers 22 finden werden. Ich hoffe, daß mir das hochbermögende Finanzamt eine Antwort erteilt, wie sie in demselben Kapitel, Vers 27, zu lesen ist.“

Jetzt war das Finanzamt in Verlegenheit, denn keiner war unter ihnen bibelfest. Selbst der Finanzamtsdirektor versagte und die sollen doch alles wissen. Bücher hatte es zwar genug auf dem Finanzamt, aber keine Bibel. Also wurde zwei Tage bei allen Bekannten herumgefragt, bis endlich ein Exemplar aufgetrieben wurde. Es dauerte geraume Zeit, bis die richtige Stelle gefunden wurde. Matth. 18 Vers 22 lautete:

„Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen.“ Vers 27 aber besagte:

„Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts, er lies ihn los und die Schuld erließ er ihm auch!“

Da fragten sich die Herren vom Finanzamt hinter den Dören und brüteten darüber nach, wie man dem bibelfesten Steuerzahler eine ebenso treffende Antwort geben könne. Aber trotz eifrigen Suchens in der Bibel haben sie bis heute noch keine passende Bibelfelle gefunden.

Achtstundentag für Bajaderen.

Zur Verbesserung ihrer sozialen Lage und zur Wahrung ihrer Berufsinteressen haben sich die Bajaderen Mittelindiens zu einer Gewerkschaft zusammengeschlossen. Die Tänzerrinnen haben sich an die britische Arbeiterregierung gewandt und Protest gegen ihre Ausbeutung erhoben und geforderte Einführung des Achtstundentages verlangt.



Montag, 23. September.

Berlin.

- 15.30 Hochdorf: „Der Herbst und die Geales“.
- 15.35 Spitzer: „Wohn in Berlin?“
- 16.35 Walter Hasenclever liest kleine Geschichten.
- 17.00 Tee-Musik.
- 18.30 Englisch für Anfänger.
- 19.00 Dr. Rothe: „Jeder ist seines Glückes Schmied! Ist es so?“
- 19.30 Unterhaltung.
- 20.00 Die vereinigten Staaten von Europa, ein Rückblick von Ost.
- 21.00 Vom Menott bis zum Menzett.

Königswusterhausen.

- 14.30 Kleiderstunde.
- 15.00 Erziehungsberatung: Kleinkinder in der Familie.
- 15.45 Frauenstunde.
- 16.00 Schütztr. Hyla: „John Dewey“.
- 16.30 Dr. Herald Braun: Zeitdichtung als Zeitpiegel.
- 18.00 Döberz: Schicksale berühmter Gemälde.
- 18.30 Englisch für Anfänger.
- 19.20 Otte: Automobilfahrkunst.
- 20.00 Von der Pavane bis zum Menuett.
- 21.00 Romantik.

Großfeuer im Westen.

Dachstuhl am Wittenbergplatz eingäschert.

Am Sonntagnachmittag war die Feuerwehr in der Passauer Straße 35, dicht am Wittenbergplatz, mit der Bekämpfung eines großen Dachstuhlbrandes stundenlang beschäftigt.

Kurz nach 15 Uhr sahen Bewohner des Hinterhauses, wie plötzlich aus den Bodenfenstern dicke Rauchschwaden aufstiegen.



Man alarmierte die Feuerwehr, die bei ihrem Eintreffen schon einen ausgedehnten Brandherd vorfand. Das Feuer muß längere Zeit unbemerkt geschwelt haben, denn als der erste Löschtrupp nach oben vordrang, brannte der Dachstuhl in seiner ganzen Länge bereits lichterloh. Die Flammen fanden an dem Inhalt der Bodenverschläge und dem trockenen Gebälk überaus reiche Nahrung und griffen mit rasender Schnelligkeit um sich. Die Rauchentwicklung war sehr stark und die ganze Passauer Straße war in eine dicke Qualmwolke gehüllt. Der heftige Wind war für die Löschaktion besonders ungünstig. Diefem Umstand ist es auch zuzuschreiben, daß die Flammen auf den

Dachstuhl des Vorderhauses übergrieffen. Die Situation war so bedrohlich, daß mehrere Züge nachalarmiert werden mußten. Aus zahlreichen Schlauchleitungen stärksten Kalibers wurden große Wassermengen in das Feuermeer geschleudert. Die Wohnungen der oberen Stockwerke, die unter Wasserbeschaden sehr gelitten haben, mußten eine Zeitlang von den Mietern geräumt werden.

Die Lösch- und Aufräumungsarbeiten währten bis in die späten Abendstunden hinein. Als Entstehungsurache wurde Fahrlässigkeit einer Bewohnerin festgestellt.

Auf dem Gelände der Versuchsanstalt für Luftfahrt in Adlershof entstand am Sonntagmittag in einer großen Wohnbaracke Feuer. Der Dachstuhl brannte nieder. — Heute vormittag brach in einem Papierlager in der Prenzlauer Straße 42 Feuer aus. Zwei Züge der Feuerwehr löschten den Brand nach einständiger Tätigkeit. Der Schaden ist erheblich.

So wird's gemacht!

Deutschnationale Hezke gegen Stadt Berlin.

In ihrem Kampf gegen die Berliner Stadtverwaltung scheitern die Deutschnationalen vor den gewagtesten Mitteln nicht zurück. Es wird noch in Erinnerung sein, daß im vorigen Jahr die deutschnationale Stadtverordnetenfraktion wegen angeblicher Bestechung von Angestellten des städtischen Anschaffungsamtes nicht auf dem für Stadtverordnete ordnungsmäßigen Wege vorging, sondern — das Gericht in Bewegung setzte. Wie wenn die Verwaltung, an der ja auch sie beteiligt sind, gar nicht vorhanden wäre, fabrizierten die Deutschnationalen selber eine Strafanzeige und überreichten sie der Staatsanwaltschaft.

Dieser Skandal, dieses in der Geschichte der Berliner Stadtverwaltung einzig dastehende Vorgehen einer Stadtverordnetenfraktion, wurde vom Magistrat damit beantwortet, daß er sofort eine eingehende und gründliche Untersuchung vornahm und das Ergebnis den Stadtverordneten zur Kenntnisnahme mitteilte. Das Ergebnis war gleich null, aber die Deutschnationalen hatten die Dreistigkeit, in der Aussprache über diese Angelegenheit es noch als einen Uebergreif des Magistrats hinzustellen, daß er in seiner Vorlage ihr standesgemäßes Verhalten gekennzeichnet hatte. „Wir bedauern, daß“ — jagte der Magistrat — „eine Fraktion der Stadtverordnetenversammlung unter Umgehung der städtischen Körperschaften und ohne ausreichendes Beweismaterial zu haben, es für richtig gehalten hat, Strafanzeige gegen Angestellte einer städtischen Gesellschaft zu erstatten.“ In der Stadtverordnetenversammlung nahmen die Deutschnationalen von ihren Behauptungen und Anschuldigungen nichts zurück. Der deutschnationale Redner prahlte mit seinem Beweismaterial, das er sich hier nicht herauslocken lassen wollte. Er verwies auf die gerichtliche Klarstellung, die nach der Strafanzeige zu erwarten sei.

Jetzt, nach anderthalb Jahren, kann der Magistrat den Stadtverordneten in einer neuen Vorlage zur Kenntnisnahme endlich mitteilen, was die Staatsanwaltschaft nach langer Untersuchung festgestellt hat. Das Ergebnis ist wieder gleich null. Keine von den Straftaten, die in der Strafanzeige der deutschnationalen Stadtverordnetenfraktion behauptet worden waren, hat bewiesen werden können. Das „Beweismaterial“ der Deutschnationalen ist in nichts zerfallen, so daß das Verfahren eingestellt werden mußte. Selbstverständlich hatte der Magistrat die Staatsanwaltschaft bei ihrer Untersuchung in jeder möglichen Weise unterstützt, weil ihm an einer völligen Klarstellung lag. Er teilte die Adressen aller entlassenen Angestellten mit, aber auch die Staats-

anwaltschaft konnte aus den Vernehmungen kein weiteres „Beweismaterial“ herauslocken.

Das Vorgehen der Deutschnationalen war ein Angriff gegen die Stadtverwaltung, denn die Strafanzeige mußte den Anschein erwecken, daß von der Verwaltung selber keine Klarstellung zu erwarten sei. Man wird sich diesen Angriff merken müssen und sich seiner erinnern, wenn wieder einmal die Deutschnationalen gegen die Berliner Stadtverwaltung hegen. Darin werden sie ja in dem bevorstehenden Kommunalwahlkampf ganz hervorragendes leisten.

Wahlheze gegen Meissen.

Deutschnationale wollen den Kredit einer Stadt untergraben

Meissen, 23. September. (Eig. Bericht.)

Hugenbergs Presse behauptet bereits seit Tagen, die Stadt Meissen stehe vor dem Bankrott. Tatsache ist, daß die Stadt Meissen seit Wochen von Darlehensgebern hart bedrängt wird. Nicht minder aber ist Tatsache, daß diese Bedrängung unmöglich wäre, wenn nicht der frühere gutbürgerliche Oberbürgermeister ein allzu kurzfristiges Darlehen seinem Nachfolger hinterlassen hätte. Tatsache ist ferner, daß der jetzige — nicht minder gutbürgerliche — Oberbürgermeister es nicht verstanden hat, rechtzeitig dem Uebel zu begegnen. Aber gerade zur Stunde, wo die bürgerlichen, haßtriefenden Wahlartikel erscheinen, war in Wirklichkeit eine gangbare Lösung der Finanzschwierigkeiten der Stadt gefunden. Es scheint fast, als sollte die Wahlarbeit gegen die Stadt Meissen vielleicht auch die Aufgabe haben, noch in letzter Minute den sicher in Aussicht stehenden Kredit der Stadt zu untergraben. Rat und Stadtverordnetenversammlung der Stadt Meissen haben am Sonntag nach Erscheinen der gegen die Finanzlage Meissens gerichteten Artikel einstimmig folgende Entschloßung gefaßt: „Die in mehreren Zeitungen gegen die Stadtgemeinde Meissen gerichteten Artikel sind tendenziös aufgezoogen, stark übertrieben und entsprechen zum weitaus größten Teil den Tatsachen nicht. Vor allem wird der Vorwurf der Mißwirtschaft entschieden zurückgewiesen. Die finanzielle Lage Meissens ist zwar gleich der anderer Städte schwierig, gibt aber zu irgendwelcher Beunruhigung keinerlei Veranlassung. Diese Artikel stellen sich vielmehr als eine starke Verleumdung der Stadtgemeinde dar. Das Stadtverordnetkollegium hat überdies einstimmig beschlossen: Der Stadtrat wird beauftragt, gegen die verantwortlichen Zeitungsredakteure wie gegen die Zuträger der verleumderischen Artikel das Notwendige zu veranlassen.“

Stadt umher. Seine Braut hatte ihm angekündigt, sie werde die Beziehungen zu ihm lösen, wenn er nicht schleunigst Geld herbeischaffe. Durch Zeugnisaussagen ist einwandfrei festgestellt, daß er nach zwei Stunden vor dem Morde an Frau Ueberand nicht einen Pfennig besaß. Am Montagabend aber war er im Besitz reichlicher Mittel, die ihm ermöglichten, an verschiedenen Stellen kleine Schützen zu bezahlen und sich einen neuen Anzug zu kaufen. Ueber die Herkunft dieses Geldes befragt, erzählte Damig eine höchst unglaubwürdige Geschichte. Damig erklärte, er sei am Montag in dem Zigarrengeschäft gewesen. Er habe seine Schulden bezahlt, worauf sein Name von der Schuldnerliste gelöscht worden sei. Das trifft nicht zu, denn am Vormittag hatte er noch kein Geld.

Ungeklärt ist der Verbleib eines dunkelblauen Jacketts und der Weste, die Damig am Montag getragen hat.

Er hatte später die Kleidung gewechselt. An der aufgefundenen Weste sind keine Blutflecke zu sehen. Das Verschwinden des Jacketts und der Weste erklärt Damig dahin, daß die Sachen verloren gegangen sein müßten. Er war aber durchaus nicht so gestellt, daß er ohne weiteres Teile eines noch guten Anzuges wegwerfen konnte, Zeugen, die ihn noch dem Morde sahen, haben kein Blut an seinen Händen bemerkt. Er hatte sich in der Ueberandschen Küche die Hände gewaschen und abgetrocknet. In dem dunkelblauen Stoff seines Anzuges waren Blutflecke nicht ohne weiteres zu erkennen. — Damig hat übrigens zu anderen Anlässen des Krankenhauses erzählt, er habe mit einem Komplizen in Leipzig einen Raubüberfall auf ein Goldwarengeschäft verübt und den Inhaber niedergeschlagen. Es wird nun nachgeforscht werden, ob diese Erzählung wahr ist und was der Helfershelfer war.

Sakentkrenzler — Kommunisten.

Zusammenstöße in Neukölln. — Dr. Goebbels festgenommen — und wieder entlassen!

Die Nationalsozialisten veranstalteten gestern in Neukölln einen Umzug. Sie hatten aus ganz Berlin ihre Leute zusammengetrocknet, die sich am Bahnhof Kaiser-Friedrich-Straße zu einem Zuge formierten. Die Beteiligung war kümmerlich, etwa vierhundert Braunhemden marschierten im Zuge mit. Etwa in gleicher Stärke war die Polizei vertreten.

Von dieser „Kundgebung“ würde niemand Notiz genommen haben, wenn nicht die Kommunisten wieder einmal das Bedürfnis gefühlt hätten, von sich reden zu machen. Die Kommunisten hatten eine Gegen demonstration zum Reuterplatz einberufen. Die Polizei riegelte alle Verbindungsstraßen zum Bahnhof Kaiser-Friedrich-Straße und die Kaiser-Friedrich-Straße selbst ab, so daß zunächst der Zug der Nationalsozialisten ohne Störungen durch Neukölln geführt werden konnte. Die Straßen in Neukölln waren leer, die republikanische Bevölkerung zeigte demonstrativ, daß sie von den Hitlerfreunden nichts wissen wollte. Einige kommunistische Trupps fielen am Herzbergplatz über die Nationalsozialisten her und es entwickelte sich die übliche Prügelei. Ueber die Beyerstraße marschierte der Zug der Nationalsozialisten zur Marionetten- und Adalbertstraße. In dieser Gegend kam es mehrfach zu Zusammenstößen und kleinen Schießereien. Auch aus dem Auto des Führers Dr. Goebbels wurden zwei Schüsse abgegeben. Darauf wurden die Insassen des Autos festgestellt. Dr. Goebbels behauptete, von den Kommunisten bedrängt gewesen zu sein und sich nur mit einer Schreckschusspistole gewehrt zu haben. Die Pistole und zwei Patronen wurden auch im Wagen gefunden. Nach Feststellung dieses Tatbestandes wurden die Nationalsozialisten wieder aus der Haft entlassen. Den Zug der Nationalsozialisten begleitete eine müde Horde von nichtuniformierten Nationalsozialisten, die alle mit Stöcken bewaffnet waren. Einem dieser Leute wurde der Stöck abgenommen, er selbst auf Waffen untersucht, wobei die Polizei eine Lehrsingspistole fand. Wenn der ganze Zug durchsucht worden wäre, hätte die Polizei sicher eine sehr stattliche Waffenammlung zusammenstellen können.

Auch in anderen Stadtteilen ist es am Sonntag mehrfach zu Schlägereien zwischen Links- und Rechtsradikalen gekommen. In der Berliner Straße in Hirschgarten wurden zwölf Mitglieder des Arbeiterradfahrerbandes „Solidarität“ von Nationalsozialisten überfallen. Die Polizei war jedoch schnell zur Stelle und nahm zwei der Täter fest. — In der Bahnhofsstraße in Schöneberg wurden um 19 Uhr 80 Kommunisten, die in einem Lastkraftswagen mit Anhänger die Straße durchfuhren, wegen Nichtbefolgung polizeilicher Anordnung zwangsweise zum Stillstand gezwungen. Am Bahnhof in Rahnsdorf gerieten Stahlhelmer mit Kommunisten in ein Handgemenge, zwei Personen erlitten dabei Kopfverletzungen.

Außer den 80 eingekerkerten Kommunisten wurden im Laufe des Sonntags noch 21 Personen dem Präsidium zugeführt, die sich an politischen Schlägereien beteiligt hatten.

Englischer Schülerchor in Berlin.

Die „Freunde der internationalen Zusammenarbeit“, die besonders den gegenseitigen Besuch unter den Sozialisten der Deutschland am nächsten liegenden Länder erfolgreich pflegen, um damit der sozialistischen Arbeiterinternationale zu dienen, werden, ehe sie wieder ihre neuen Sprachzirkel eröffnen, einen Englischen Liedereabend bei freiem Eintritt veranstalten. Es handelt sich um den in England sehr bekannten Schülerchor der „Firth Park Secondary School“, Shiregreen, Sheffield, der durch Beziehungen zur Musikabteilung des Terramar Office eine kurze Deutschlandreise unternimmt. 30 Knaben im Alter von 12 bis 14 Jahren — unter Leitung ihres Chormeisters Mr. MacRahon — werden am Donnerstag, 26. September, pünktlich um 20 Uhr im großen Saal des Gewerkschaftshauses, Engelder 24/25, zum Vortrag bringen englische Balladen, Volks- und Seemannslieder, Gefänge farbiger Völker, Lieder moderner englischer Komponisten und solche in deutscher Sprache. Da die Schule unter sozialistischer Leitung steht und auch die Stadtverordnetenversammlung Sheffield in ihrer Mehrheit der Labour Party angehört, ist es besonders zu begrüßen, daß dieser Chor in Berlin zuerst singen wird vor Mitgliedern und Freunden der Vereinigung sowie der ebenfalls teilnehmenden freien Gewerkschafts- und sozialistischen Arbeiterjugend.

Gleichzeitig wird auch der Film vom Internationalen Jugendtreffen in Wien zur Vorführung kommen, der insbesondere den jungen englischen Freunden zeigen soll, daß nie erlahmende Kräfte zur Erhaltung des Friedens am Werke sind.

Der vermifste Schüler wiedergefunden.

Vermifst wird seit einigen Tagen der 14 Jahre alte Schüler Martin Post aus der Hellwigstraße zu Adlershof. Er hatte, wie er seiner Mutter erzählte, in den Riggelbergen eine Spardüchse gefunden und verließ die elterliche Wohnung. Schulkameraden trafen ihn gestern in Pichelsberge, wo er, mit einer Decke ausgerüstet, eine Art Camp leben führen wollte. Ihrer Ueberredung gelang es, ihn zur Heimkehr zu bewegen.

Auf dem Belpus-See hielt ein Sowjet-Küstenwachboot in den estländischen Hoheitsgewässern eine Fischerbark an und führte diese nach der russischen Küste, wo die Belagerung durchsucht wurde. Alle wurden freigelassen mit Ausnahme eines Mannes, der eine bedeutende Summe Geldes bei sich trug. Nach Moskau ist energigehender Einspruch gegen die Verletzung der Hoheit Estlands gegangen.

Der Meißener Bibliothekar Gröschl sieht seit langem wegen angeblicher Spionage in tschechischer Unternehmung. Gesandter Dr. Koch eruchte im Außenministerium um Befreiung, muß berief sich aber auf neue Verdachtsmomente.

Der Raubmord in Eberswalde.

Datibefehl gegen Damig.

Zu den Verdächtigen, den Raubmord in Eberswalde begangen zu haben, gehört auch der 32jährige Johannes Damig. Er erscheint durch das Ergebnis der Nachforschungen und die Aussagen der Zeugen so schwer belastet, daß er im Laufe des Montag dem Untersuchungsrichter in Eberswalde vorgeführt werden wird, der voraussichtlich einen Haftbefehl erlassen wird. Damig selbst hat noch kein Geständnis abgelegt.

Damig hatte bei der Händlerin Ueberand erhebliche Schulden gemacht. Acht Tage vor dem Morde war er aus dem Krankenhaus entlassen worden und trieb sich ohne Beschäftigung in der